

Portrait

Der Grenzgänger

Immer geht es um die großen Fragen des Lebens, wenn das Telefon in der kleinen Ulmer Kanzlei klingelt. Die Menschen am anderen Ende des Hörers klingen dann aufgeregt, besorgt, manche wütend, nicht wenige erschöpft. Nur an der Oberfläche drehen sich die Gespräche um die juristischen Feinheiten des Bleibendürfens, Einreisenkönnens, Ausgewiesenwerdens. Doch die Menschen, die Thomas Oberhäuser um Hilfe bitten, setzen ihre Hoffnungen auf eine Zukunft in Deutschland: Es geht um ihre Existenz, ihr Überleben, das Wohl ganzer Familien. Sie alle wollen Deutschland, aber Deutschland will sie nicht, das ist die Ausgangslage für Thomas Oberhäuser. „Wenn wir eine freie Gesellschaft sein wollen, müssen wir alle Menschen, die hier leben, mit gleichen Rechten ausstatten“, sagt er.

Wer hier lebt, soll gerecht behandelt werden, das bedeutet dieser Satz. Er heißt auch: Nicht jeder kann bleiben. Seit 15 Jahren kommen die Menschen zu Oberhäuser und vertrauen ihm ihr Schicksal an. Viele Türken, aber auch Iraner, Iraker, Männer und Frauen aus Ghana oder Kamerun. Sie rufen an, sie klingeln in seiner Kanzlei und mit einigen seiner Mandanten sitzt er irgendwann, meist nach Jahren erst, im Gerichtssaal und versucht, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen: Auf ein faires Verfahren, auf ausreichend Gehör, auf eine Perspektive in Deutschland. „Am Umgang mit den Fremden in Deutschland muss sich unser Staat messen lassen, das muss uns eigentlich alle interessieren“, sagt Oberhäuser.

Er weiß, dass es nicht so ist. Auch er selbst hat den Weg, der ihn zum Migrationsrecht führte, nicht gekannt und ihn trotzdem eingeschlagen. Heute denkt er gar nicht daran, ihn wieder zu verlassen. Oberhäuser und das Ausländerrecht verbindet eine Art Etappenverhältnis. Als junger Anwalt machte er sich unbedarft auf den Weg, das Fach zu verstehen, nur um hinter jeder Biegung etwas zu entdecken, das ihn verwunderte und weitergehen ließ wie einen neugierigen Wanderer. „Ich war schlicht von Fall zu Fall überrascht, auf wie viel Willkür und sogar Unrecht ich in der deutschen Justiz gestoßen bin“, sagt er.

Aus den Etappen ist über die Jahre eine Route geworden, auf der Oberhäuser längst zum Experten geworden ist. Er veröffentlicht im Handkommentar Ausländerrecht und leitet seit einigen Jahren die Arbeitsgemeinschaft Ausländer- und Asylrecht im Deutschen Anwaltverein. Er ist zwar Mitglied bei den Grünen, Parolen liegen ihm trotzdem nicht. „Natürlich kann Deutschland nicht einfach seine Grenzen aufmachen“, sagt er, „und der Satz ‚Kein Mensch ist illegal‘ bringt uns auch nicht weiter. Aber wie Deutschland mit seinen Ausländern umgeht, halte ich für falsch. Da läuft wirklich etwas schief bei uns.“



Das Fazit von Rechtsanwalt Thomas Oberhäuser nach Jahren im Ausländer- und Asylrecht: „Am Umgang mit den Fremden in Deutschland muss sich unser Staat messen lassen, das muss uns eigentlich alle interessieren.“

Der Sprachtest für Ausländer ist eine solche Hürde, an der Oberhäuser gerne erläutert, wie aus einer guten Idee ein Hindernislauf wurde, der viele zermürbt. „Er war gedacht, um die Integration zu fördern, um Zwangsehen zu verhindern, an sich ein wünschenswertes Ziel“, sagt Oberhäuser. „Der Test wurde zum Albtraum für viele Familien. „Wer einreisen will, wer etwa zu seinem Ehemann nach Deutschland möchte, muss den Test bestehen. „Wohl gemerkt vor der Einreise.“

Genau diese Bedingung bedeutet für viele Menschen auf dem Sprung nach Deutschland oft eine endlose Warteschleife. Glück haben die, in deren Heimatland es intakte Sprachschulen gibt. Alle anderen sind der Willkür von Instituten ausgesetzt, deren ernste Absichten oft niemand überprüft und die von jeder Warteschleife eines Schülers profitieren. „Wenn es sich dann bei den Schülern noch um Menschen handelt, für die Bildung keine Selbstverständlichkeit in ihrem Leben war, wird der Test zur Katastrophe.“ Denn eine Härtefallregelung kennt das Gesetz nicht, wer nicht besteht, dem bleibt Deutschland verschlossen. „Diese Regelung verursacht Leid“, sagt Oberhäuser, „das muss man nur mal erlebt haben, um die ganze Absurdität zu verstehen.“

Doch die wenigsten Deutschen kommen in ihrem Alltag mit diesen Regelungen in Berührung. „Ausländer haben keine Lobby“, sagt Oberhäuser, er sagt es nicht wütend oder enttäuscht, es ist nur einfach die Erfahrung seiner Jahre als Anwalt. In der Öffentlichkeit, sagt er, kämen Ausländer nur in der Skandalberichterstattung vor: Als U-Bahn-Schläger, Wiederholungstäter, Diebesbanden. Und alle paar Monate würde sich ein Politiker einer Variante der Wahlkampfretorik bedienen, nach der das Boot endgültig voll sei. Dabei seien Migranten für den Arbeitsmarkt dringend nötig. „Ich bin für ein Einbürgerungsverfahren, das einlädt und nicht abschreckt.“

Es scheint Momente zu geben, in denen sich Oberhäuser in seinem Berufsleben einsam fühlt mit seiner Kritik an der großen Politik und an der Willkür der Ausländerbehörden. Wenn er von dem Beamten eines Amtes in der Region Ulm erzählt, der es sich zur persönlichen Aufgabe gemacht hat, so viele Aufenthaltserlaubnisanträge wie möglich abzuschmettern. Wenn er davon berichtet, wie wenig sich der deutsche Gesetzgeber um eine Vereinheitlichung mit den EU-Richtlinien kümmert. Wenn er kopfschüttelnd nachzählt, wie viele Jahre einer der Asylbewerber unter seinen Mandanten um die Anerkennung kämpfte. „Das Schwierige an

meinem Job ist, den Menschen zu vermitteln, dass sie oft Recht haben, es aber fünf, sechs oder sieben Jahre dauern kann, bis es durchgesetzt ist.“

Die wenigsten Menschen auf der Flucht können dieses Prozedere verstehen. Sie sitzen dann bei Oberhäuser an seinem runden Buchenholztisch in der Kanzlei direkt am Ulmer Münster, hören das Glockenspiel vom höchsten Kirchturm der Welt und wollen nach allen juristischen Wendungen und Einschätzungen von ihrem Anwalt am Ende einfach nur noch eine Prozentzahl hören: Die Aufenthaltswahrscheinlichkeit. „Sie haben dann etwas, woran sie sich orientieren können.“

In solchen Momenten, erzählt Oberhäuser, findet er die größte Befriedigung in seinem Beruf. Ihn stört die Langatmigkeit vieler Verfahren, die Sturheit mancher Richter. Aber er weiß, dass er als Anwalt im deutschen Rechtssystem am Ende eine Aufgabe für die erfüllt, die schwächer nicht sein könnten. „Es klingt vielleicht manchmal ein wenig pathetisch, aber mein Rechtsgebiet macht mich, ob ich will oder nicht, zum Hüter der Menschenrechte“, sagt er. „Wenn ich eine Abschiebung verhindern kann, geht es in einigen Fällen um Leben und Tod.“

Über die Jahre hat Thomas Oberhäuser ein Gespür dafür entwickelt, wie er seinen Mandanten begegnen kann, ohne jedes Schicksal zu nah an sich heranzulassen – und wie er mit der Erfahrung lebt, am Ende nicht jeden Fall gewinnen zu können. Oft laden ihn die Mandanten zum Essen ein, um ihre Dankbarkeit zu zeigen. „Da sage ich freundlich ab“, sagt Oberhäuser, „das ist nicht meine Rolle. Ich bin der Anwalt meiner Mandanten und nicht ihr Gast.“ Lieber es ist ihm, sein Verständnis und sein Engagement in Arbeitsstunden auszudrücken. „Meine Art, Aufmerksamkeit zu zeigen, sind die 13, 14 Stunden, die ich am Tag im Büro verbringe. Ich muss mich nicht mit Menschen verbrüdern, um für sie zu kämpfen.“

Im Umgang lässt er sich auf die kulturellen Eigenheiten seiner Mandanten ein, „doch grundsätzlich versuche ich, bewusst wenig Rücksicht zu nehmen. Erst recht in ihrer Rolle als Menschen in einem fremden Land müssen sie mit den Gewohnheiten leben, die hier herrschen. Ich weiß, dass man in der chinesischen Kultur lieber einmal öfter Ja sagt als Nein, aber im deutschen Einbürgerungsverfahren bringt uns das nicht weiter.“ Die meisten seiner Mandanten kämen am besten mit klaren Ansagen zurecht. „Ich biete nicht zehn Alternativen an, sondern zeige klar umrissene Optionen auf“, sagt Oberhäuser.

Wenn er über seinen Job redet, weiß Oberhäuser zu modulieren: Sachlich redet er mit den Klienten, baut kein Feindbild auf, auch wenn die Störrigkeit der Behörde offenbar ist. In der Privatheit seiner Kanzlei genehmigt er sich auch mal das direkte Wort. Und vor Gericht setzt er aufs Argument. „Mit dem kann man reden, das sollen die anderen über mich sagen.“ Oft erlebt er in Telefonaten, dass Beamte, die er noch nicht kennt, seine Beschlagenheit testen. „Daran erkennt man eine gute Behörde“, sagt Oberhäuser, „wenn sie einen kleinen Testballon steigen lassen, um zu sehen, ob ich Ahnung habe.“ Die Juristen am anderen Ende der Telefonleitung stellen dann in einem Fall eine Alternative zur Debatte, die rechtlich so keinen Sinn ergibt und warten ab, wie Oberhäuser darauf reagiert. „Aber dass man mich nicht ernst nimmt, das gab es schon lange nicht mehr“, sagt er. Nach 15 Jahren ist der Kontakt im beschaulichen Ulm auch nicht zu vermeiden. „Mit vielen Richtern duze ich mich, spiele mit ihnen Fußball. Das führt hier aber nie dazu, dass die mir zuliebe etwas tun“, sagt er, „ganz im Gegenteil.“

Oberhäuser hat, so erzählt er es, mit seiner Berufswahl nie gehadert: Er fühlt sich wohl auf der Verteidigungsseite, schon früh zeigte sich diese Tendenz. Als Student interessierte es ihn,

jene zu verteidigen, die die Toleranz des Staates auf die Probe stellen. „Ich wollte die Schornsteinkletterer von Greenpeace und Robin Wood vertreten“, sagt Oberhäuser, „bis ich merkte, dass der Bedarf an Anwälten dafür schnell gedeckt war.“ Im Referendariat, so erinnert er sich, habe er dann zwei Vormittage lang das Ausländerrecht kennen gelernt und gehofft, es möge nicht im Examen drankommen. „Das war mein erster Kontakt mit der Materie“.

Er steigt dann nach dem Zweiten Examen als Angestellter in eine kleine Kanzlei ein und lernt das Ausländer- und Asylrecht von Grund auf kennen. „Die Zeit war mein Erweckungserlebnis. Ich habe nur noch gestaunt, in was für einem Land ich lebe, wie groß der menschliche Faktor in der Entscheidungsfindung im Migrationsrecht ist“, sagt Oberhäuser. „Da wusste ich, was ich künftig machen wollte.“ Nebenbei probiert er die Politik für sich aus, wird in den Kreisvorstand der Grünen gewählt, scheidet aber nach ein paar Jahren wieder aus. Heute nutzt er den Kontakt, um gelegentlich eine parlamentarische Anfrage zu lancieren. Schließlich eröffnet er seine eigene Kanzlei am Ulmer Münster, die er sich mit zwei Kollegen teilt. Zentraler kann man in Ulm nicht arbeiten, unpräziser wohl auch kaum. Eine alte Schreibmaschine fürs Ambiente, ein paar Bilder, die Akten im Fichtenregal, vom Münsterplatz weht Sommerluft durch die geöffneten Fenster. „Man kann gut leben in meinem Metier, wenn man viel arbeitet“, sagt Oberhäuser, „so viel wie in einer Großkanzlei, zu einem geringeren Ertrag“. Und mit Golfspielen, das erwähnt Oberhäuser mit einem Lächeln, sei die Mandantenakquise in seinem Beruf nicht zu bewältigen. Die Menschen, die Oberhäusers Hilfe brauchen, finden bei Amnesty International oder in den Beratungszentren der Kirchen zusammen.

Doch längst kommen die Mandanten von alleine in Oberhäusers Kanzlei – Mundpropaganda ist durch nichts zu ersetzen. Und auch sonst droht Thomas Oberhäuser die Arbeit nicht auszugehen, er weiß manchmal nicht, ob das nicht eigentlich ein schlechtes Zeichen ist. Lange war der „Kindernachzug“ eines seiner wichtigsten Arbeitsfelder, heute hat sich mit dem demographischen Wandel auch diese Frage umgedreht. „Der Elternnachzug nach Deutschland ist ein Problem, dessen Dimension sich erst langsam abzeichnet“, sagt er. „Die Hürden für pflegebedürftige Ausländer sind extrem hoch, doch ihre Zahl steigt immer weiter an.“ Das Bundesverfassungsgericht habe zwar entschieden, dass es Kindern nicht verboten werden kann ihre Eltern zu pflegen, doch der Gesetzgeber sei noch weit von einer funktionierenden Lösung entfernt. „Das muss man sich mal vorstellen“, sagt Oberhäuser, „sich nicht um die eigenen Eltern kümmern zu dürfen.“

Die einen boxen, fechten oder laufen, wenn die Hutschnur zu platzen droht. Thomas Oberhäuser betritt die Bühne und redet. „Ulmer Juristenkabarett“ heißt seine Truppe etwas prosaisch. Wenn sie so gut wären, wie sie sein wollten, wären sie der „Scheibenwischer“, sagt Oberhäuser. Wie ihre berühmten Vorbilder nehmen die fünf Mitglieder des Ensembles, unter ihnen nicht nur Juristen, die aktuelle Politik aufs Korn. „Ich erlebe ja jeden Tag ein bisschen Kabarett“, sagt Oberhäuser, „ich muss nicht sehr übertreiben.“ Die Programme heißen „Schöne neue Welt“ oder „Sterben für Anfänger.“ Das Asyl- und Ausländerrecht aber spart Oberhäuser in seinen Auftritten trotz allem aus. „Mein Metier ist humoristisch nicht darstellbar.“ //

Aus Anwaltsblatt Karriere Heft 2/2012, S. 14 ff.

Text: Jochen Brenner

Foto: Ina Schoof